

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 15 (1972)
Heft: 2

Artikel: Auf der Jagd nach Kirchengesangbüchern
Autor: Jenny, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MARKUS JENNY (ZÜRICH)
AUF DER JAGD
NACH KIRCHENGESANGBÜCHERN

Der Leser erinnert sich an die Notiz in «Librarium» III/1971, S. 200, mit der Pfarrer Dr. Markus Jenny auf ein bibliographisches Forschungsunternehmen hingewiesen und die Leser um Mitarbeit dabei gebeten hat. Es geht um die bibliographische Grundlegung einer breitangelegten Edition sämtlicher Melodien des deutschen Kirchenliedes bis 1800, wobei alle Konfessionen berücksichtigt werden. Die Quellenerfassung ist nun weitgehend abgeschlossen; das Quellenverzeichnis ist im Druck. Auch die Auswertung dieser Quellen ist im Gange. Da die Kirchenliedquellen eine Gattung von Büchern sind, die auch dem Bibliophilen manche Reize bietet, wird im folgenden einiges aus den Erlebnissen und Erfahrungen beim Zusammentragen solcher Werke berichtet.

Das Ziel

Der Titel muß sofort einerseits eingeschränkt, andererseits erweitert werden. Eine zwar bedauerliche, aber unumgängliche Einschränkung mußte sich aus dem Ziel ergeben, das unserer Jagd gesteckt war. Es galt, das Quellenmaterial zu sammeln für eine kritische Gesamtausgabe der Melodien des deutschen Kirchenliedes. Dieses Quellenverzeichnis sollte dann zugleich einen Band in dem großen internationalen Quellenlexikon der Musik (RISM – Répertoire international des sources musicales) bilden. Damit war einmal die Grenze 1800 gesetzt, und zum andern kamen nun nur noch Quellen mit Noten in Frage. Das ist natürlich – bibliographisch gesehen – eine sehr willkürliche Einschränkung. Ob einem Kirchenlied Noten beigegeben wurden oder nicht, das hing oft von Äußerlichkeiten ab. Es gab Drucker, die einfach nicht über die Kenntnisse und das Handwerkszeug verfügten, die ihnen den Notendruck möglich gemacht hätten. Es ist keineswegs gesagt, daß Gesangbücher und andere Kirchenliedquellen, die keine Noten haben, weniger wertvoll oder interessant sind. Nur als Melodiequellen kommen sie natürlich nicht in Frage; sie können höchstens über die Beliebtheit und Verbreitung von Melodien Auskunft geben, wenn sie mitteilen, nach welcher Melodie ein bestimmter Text zu singen ist. Im übrigen darf nicht verschwiegen werden, daß die

Aufgabe, alle Drucke von Kirchenliedern bis 1800 zu sammeln, unter den gegebenen Umständen nicht zu bewältigen gewesen wäre. Die Anzahl nur schon der Kirchenliedquellen mit Noten bis 1800 dürfte näher bei 5000 als bei 4000 liegen¹. Für den Sammler freilich – und als solchen muß sich der Schreiber nebenbei auch noch bekennen – kann diese Einschränkung keine Gültigkeit haben, ebensowenig wie für den, der die Geschichte des Kirchenliedes oder des Kirchengesanges zu schreiben sich anschicken wollte.

Das Objekt

Die Beschränkung auf Kirchenliedquellen mit Noten ging nun aber Hand in Hand mit einer sehr weiten Definition des Sammelobjektes. Es ging durchaus nicht nur um Kirchengesangbücher im engsten und eigentlichen Sinn des Wortes. Wer den Quellen des deutschen Kirchenliedes – gleichgültig welcher Konfession – nachgehen will, bekommt es mit einer Fülle verschiedenartigster Werke zu tun. Dies auch dann, wenn man – wie das hier der Fall ist – die handschriftliche Überlieferung und weltliche Quellen für später kirchlich verwendete Melodien und die bei manchen Liedern sehr bedeutsame Erstüberlieferung in einem fremden Sprachgebiet außer acht läßt. Nicht wenige Kirchenlieder sind zuerst als Einzeldrucke oder in kleinen Drucken von zwei

oder drei Liedern erschienen. Zwei der fünf Inkunabeln des Kirchenlieddrucks (mit Noten) sind solche Liedblätter, in diesem Fall Einblattdrucke². Und am anderen Ende des hier zur Rede stehenden Zeitraumes finden wir noch immer diese Art der Kirchenliedveröffentlichung. «Die Auffahrt unsers Herrn, ein Kirchenlied» – so ist ein Liedblatt überschrieben, das unter dem Titel den Druckvermerk trägt: «Del August: Koller. Auf Stein gedruckt ão 1800.» Also wieder eine Inkunabel, und zwar eine solche der Lithographie³.

Andere Kirchenlieder, darunter so berühmte wie «Wachet auf, ruft uns die Stimme» und «Wie schön leuchtet der Morgenstern», stehen erstmals in Prosaschriften der theologischen oder Erbauungsliteratur, wo kein Mensch sie suchen würde. Waren von dem «Frewden Spiegel deß ewigen Lebens» von Philipp Nicolai (Frankfurt am Main 1599) noch 1963 nur zwei Exemplare bekannt⁴, so sind es nach dieser Jagd (an der sich mit dem Verfasser noch weitere Jäger mit zum Teil wesentlich schnelleren und bisserigen Hunden beteiligt haben) immerhin doppelt so viele. Zu dieser Gattung gehört auch der älteste Druck eines deutschen Kirchenliedes mit Noten, der sich erhalten hat. Es ist ein auf etwa 1481 zu datierender Straßburger Druck der Regel der Ursula-Bruderschaft, der 1497 und nach 1499 nochmals nachgedruckt wurde. – Als ich die Bestände der Stadtbibliothek Ulm bearbeitete, wurde mir aus Irrtum ein Band gebracht, den ich nicht bestellt hatte: «Voñ Christlichen Ritter. Ain wunderbarlicher kampff der Hellschen Bestien, wider ainen Euangelischen Christen, Vnd wie dargegen der heilig Gaist, mit seinen Gaben vnd Tugenten, solchen Christen tröstet, stercket vnd entlich iñ streit erhellt. Caspar Huberinus. ... Neuburgæ Danubij. 1545.» Was soll mir dieser Roman des Ultralutheraners? Fast nur aus Gewohnheit lasse ich rasch den Daumen über den Schnitt fahren. Waren das nicht Noten? Nochmals. Wahrhaftig: Mitten drin ein geistliches Lied mit Noten. Welch schöne

Entdeckung! (Hinterher zeigte es sich allerdings, daß der gute alte Philipp Wackernagel sie schon mehr als hundert Jahre zuvor bereits gemacht hatte⁵.)

Das ist nicht das einzige Beispiel dieser Art. Geistliche Spiele, Gedichtsammlungen der Barockzeit, aber auch musiktheoretische oder musikpädagogische Werke können mitunter plötzlich ein Kirchenlied enthalten. Manchmal sind das dann allbekannte Lieder; es können aber auch solche sein, die an dieser abgelegenen Stelle zum ersten Male auftauchen, so etwa in dem Werklein des vor zweihundert Jahren verstorbenen Zürcher Oberländer Pfarrers Johannes Schmidlin: «Deutliche Anleitung zum gründlichen Singen der Psalmen» von 1767, das ich in der Bibliothek des Pestalozzianums in Zürich fand. – Dazu kommen natürlich musikalische Veröffentlichungen aller Art, weit über den engen Bereich des eigentlichen Kirchengesangbuches als der für den Gebrauch im Gottesdienst bestimmten Sammlung deutscher Kirchenlieder hinaus⁶.

Man sollte es nicht glauben, aber selbst in meiner eigenen Bibliothek habe ich erst geraume Zeit nach Beginn dieser Jagd abseits meiner hymnologischen Sammlung eine Gruppe von Büchlein mit Kirchenliedern unter Noten entdeckt, nämlich ein paar Auflagen des alten Zürcher Katechismus von 1639, der spätestens seit 1675 (Unicum in der Kantonsbibliothek Chur) und weit über 1800 hinaus in vielen Ausgaben die Noten zu den einzelnen Teilen des großen Katechismusgesanges und dazu eine kleine Sammlung von Festliedern enthält. Erst jetzt konnte die systematische Jagd auf diesen Titel einsetzen, die bis jetzt 32 Ausgaben (bis 1800) einbrachte, von denen meist nur ganz wenige Exemplare, in manchen Fällen nur ein einziges, nachzuweisen sind.

Der Jagdgrund

Es dürfte nicht leichtfallen, eine zweite geschlossene Quellengattung zu nennen, die

so weit verzweigt ist wie die vorliegende. Und das ließ den Jagdgrund zum Dschungel werden. Die Kirchenliedquellen sind in einer Bibliothek auch dann, wenn sie sehr wohlgeordnet ist, meist über viele Abteilungen zerstreut. Allein schon in der Theologie können sie an mindestens vier Orten vorkommen: bei den Bibeln (denen sie manchmal auch beigegeben sind), bei den Ascetica, unter Liturgie oder Liturgik und bei der Katechetik. Weiter kommen hinzu die Abteilungen Jus (wo sich oft die Kirchenordnungen befinden, die bisweilen einen Liederteil enthalten), Literatur, Orts- und Landeskunde, Musik. Auch in Bibliotheken, die die Gesangbücher an *einer* Stelle vereinigt haben (wie die Stadtbibliothek Bern oder die Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg), stehen immer auch in anderen Abteilungen noch hymnologische Quellen, ja sogar eigentliche Gesangbücher. Und den Sachkatalog, der alle Gesangbücher einer Bibliothek erfaßt hätte, habe ich bisher nicht angetroffen. Eine sehr willkommene Hilfe, die sich aber natürlich nur eine kleinere Bibliothek leisten kann, fand ich in der Stadtbibliothek von Lindau am Bodensee: Da waren in den Standortkatalogen alle Bücher, die Noten enthielten, mit einem grünen Achtelnötchen bezeichnet. Und diese Arbeit war offenbar mit größter Akribie durchgeführt worden. Denn unter den bezeichneten Büchern war zum Beispiel ein Werk über das Heimweh, in dem nur an einer Stelle eine Heimweh auslösende Melodie mitgeteilt wird.

Seltsame Titel

Ein guter Teil der Hymnologica sind Anonyma. Sie sind in den meisten Bibliotheken unter einem Stichwort aus dem Titel katalogmäßig erfaßt. Das macht das systematische, gezielte Suchen zu einer Riesearbeit, die sich nur in größeren Bibliotheken lohnt. Denn wenn man nur unter «Psalm(en)», «Lied(er)», «Gesang, Gesänge, Gesangbuch», «Kirchengesänge, Kirchengesang-

(buch)» und ähnlichen Stichworten suchen wollte, fände man viele der interessantesten Sachen nicht. Ich greife wohllos einige Titel heraus⁷: «Seraphisch Lustgart» (1635), «Die Meisnische Thränen-Saat» (1637), «Die geistliche Turteltaub» (1639), «Mausoleum Salomonis» (1641), «Himmlische Harneney» (1644), «Der singende Jesaja» (1646), «Keusche Meerfräulein» (1649), «Nordsterns Führer zur Seeligkeit» (1671), «Geistliche Spiel- und Weck-Uhr» (1735). Aber es ist durchaus nicht nur der Barock, der sich in solchen abseitigen Titeln gefiel. 1723 erschien in Zürich eine weit herum beliebte Sammlung mit dem Titel «Der singende Christ». Offenbar lag der Titel in der Luft; denn später verwenden ihn auch katholische Sammlungen, unter anderem seit 1778 das Fuldaer Gesangbuch: «Der nach dem Sinne der katholischen Kirche singende Christ.» Wer aber würde, wenn er einen Titel antrifft wie «Das deutsche Pfarrkind zu Paris» (1785), an ein Kirchengesangbuch denken?

Neue Namen

Der Hymnologe kennt natürlich die wichtigsten Namen, unter denen er in einem Katalog suchen muß. Dank dem Umstand aber, daß manche Bibliotheken uns freundlicherweise Zutritt zu den Magazinen gewährten, konnte (neben vielen Anonyma, die man sonst kaum gefunden hätte) mancher neue Name ans Tageslicht befördert werden. Zwei Beispiele: In der Vadiana zu St. Gallen fand ich ein Büchlein, betitelt: «Seelen-Trost. Das ist: Der Heidelbergische Catechismus: Wie der für die Kirchen vnd Schülen der Chur-Fürstlichen Pfaltz gestellt: Sampt den Morgen- vnd Abend-Geßbüchten / so zur Newstatt an der Hard darzu gesetzt sind: Denen auch beygefügt worden / anderer heiliger Leuthen Lobesång als vnd news Testaments: Alles Gesangs-weiß sampt fürgesetzten kurtzen Summarien: Durch Melchior Guldin / geweßten Burgern vnd Stattschreibern der Statt St. Gallen in der

Ben Michael Schauselbergers S. E.
Und Christoff Hardmeyer/1709.

Zu dem End hab ich nun diß mein
 ringsfüßiges werklein mir fürgenommen
 herauß zugeben/dann wann man ein-
 mahl angefüllt ist mit dem H. Geist/
 wie Paulus sagt, werdet soll Geists/
 so kan man nicht anderst/man steigt
 allezeit in ein höhere Wissenschaft/
 dann

Zeugen von des Schöpfers Ehr/ Mein

Bring auch jetzt dein Lob herzu.

99

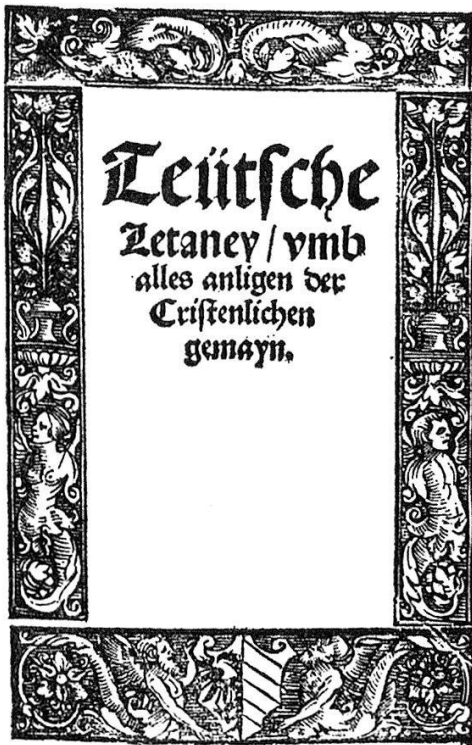
Eidgenößschafft / jetzt wohnende zu Amsterdam. Getruckt zu Basel / Durch Johann Jacob Genath. Anno 1644.» Dieses Buch ist in musikalischer Hinsicht nicht besonders interessant, weil es einfach die Genfer Psalmweisen abdruckt. Und über die Persönlichkeit des Herausgebers ließ sich einstweilen noch nichts ermitteln.

Beinahe untergegangen

Anders ist das beim zweiten Beispiel. In der Basler Universitätsbibliothek griff ich auf gut Glück irgendwo ins Gestell, wo es verdächtig aussah. Was ich in der Hand hatte, erwies sich als «Novum et Unicum» von nicht geringer Bedeutung. In diesem Falle konnte der im Titel (Abb. a) genannte Autor identifiziert werden. Jacob Rathgeb, der Riedmüller zu Dietlikon, wurde bekannt durch den sogenannten «Zürcher Pietistenprozeß» von 1716. Rathgeb hatte sich nach einem liederlichen und den Aberglauben anderer zu seinem Vorteil benützenden Leben nach einer kirchlichen Bestrafung wegen unerlaubten Tanzens bekehrt und kam dann in Kontakt mit den pietistischen Pfarrern in der Umgebung Winterthurs. Bald wurde sein Haus zu einem Erweckungszentrum. In seinem Hause fanden Versammlungen statt, bei denen gebetet, die Bibel ausgelegt und gesungen wurde. Dazu diente eine Hausorgel. Korrespondenz und das Weitergeben frommer Bücher kamen hinzu. All das gibt der Zürcher Obrigkeit Anlaß einzugreifen. Rathgeb kommt in Untersuchungshaft und wird dann folgendermaßen verurteilt: «Seine Bücher, ussert denjenigen, welche der Eidtgenössischen Confession und unsern libris symbolicis und normalibus conform, sollen oberkeitlich confiscirt seyn; sein Positiv, damit Er einfalte und unberichtete Leüth an sich gezogen, von nun an auseinander gethan, allhero geführt, und innert sechs Wochen, den nechsten, verkaufft werden.» Hinzukamen drei Jahre Hausarrest. Wahrlich eine harte Strafe! Die Leute kamen aber

weiterhin zu dem frommen Manne, der deshalb zu wiederholten Malen erneut eingekerkert wurde, bis er seine Mühle verkaufte und seiner Heimat, in der man nicht als freier Christenmensch leben durfte, den Rücken kehrte. In Müllheim im Thurgau kaufte er sich ein Gut und nahm von da aus bald mit den Pietisten in St. Gallen und Appenzell Fühlung auf. Das führte auch in St. Gallen zu einem Prozeß. Und weil die Zürcher Regierung ihm auch im Thurgau keine Ruhe ließ, entzog er sich schließlich Ende 1722 der Religionsverfolgung durch den Übertritt zur katholischen Kirche⁸. Was bisher nicht bekannt war, ist, daß Rathgeb also schon 1709 ein Gesangbuch herausgab. Es ist kein Zweifel: Daraus sang man bei den Zusammenkünften an der Hausorgel in der Dietliker Riedmühle. Und man versteht jetzt auch, wieso dieses Gesangbuch um ein Haar spurlos untergegangen wäre: Es galt als Werk eines Sektierers, war also schädlich. Es ist das erste Pietistengesangbuch der Schweiz. Als Quelle diente unter anderen das berühmte Freylinghausensche Gesangbuch von 1704⁹. Es ist zu vermuten, daß Rathgeb sich auch im Komponieren versuchte. Den Liedern ist neben Melodie und textiertem Generalbaß noch eine Altstimme beigegeben, die in der Vorlage nicht steht und deren Verlauf manchmal eine reichlich unkundige Hand verrät. Keine 20 Jahre nach dem Büchlein Rathgeb's, 1727, erschien in Zürich die erste Ausgabe des «Musicalischen Hallelujah» von der Hand des nachmaligen Großmünsterkantors Johann Caspar Bachofen, das die gleiche Kompositionsweise zeigt, die Rathgeb durch das Zufügen einer zweiten Stimme zu den Freylinghausenschen Generalbaßliedern erreicht hatte. Und in jenem Dietlikon wirkte 1752 als Vikar ein Schüler von Caspar Bachofen, Johannes Schmidlin, der eine ganz ähnliche Publikation, das «Singende und spielende Vergnügen reiner Andacht», zum ersten Mal herausbrachte. Beides waren Werke, die diesen Singstil bis in unser Jahrhundert hinein lebendig zu erhalten vermochten.

Dass nur beharrliche Kleinarbeit zum Ziele führt, sei an zwei Basler Beispielen, die zum Erlebnis wurden, gezeigt. Es gibt in der Basler Universitätsbibliothek einige Sammelbände mit Kleinlieddrucken. Ich kannte sie von früher. Meiner Mitarbeiterin sagte ich deshalb, als wir an diese Stücke kamen: «Hier ist eine genaue Durchsicht nicht nötig. Es sind lauter Apiarius-Drucke. Und die haben nie Noten¹⁰.» Gewissenhaft, wie sie ist, blätterte meine Mitarbeiterin den Sammelband dennoch Blatt um Blatt durch. Und siehe da: Einer dieser Apiarius-Drucke hatte doch eine Melodie¹¹. Keine Regel ohne Ausnahme!



b) Der Titel eines Nürnberger Einzeldruckes von Luthers Litanei mit seinem Friedenslied als Anhang, wahrscheinlich vom Jahre 1529
(Unicum in der Universitätsbibliothek Basel).

In unserem Stichwortverzeichnis steht auch das Titelwort «Litanei». Dazu verzeichnete der Basler Zettelkatalog einen «verdächtigen» Titel. Die Signatur betraf ein Gestell mit zum Teil neueren Büchern. Und diese Nummer schien überdies zu fehlen.

Schließlich entdeckte ich zwischen zwei Büchern uneingebunden einen Musikdruck des 16. Jahrhunderts von nur 8 Blättern ohne Umschlag. Ich kam mir als bibliophiler Lebensretter vor, als ich die Zimelie ins Büro des Direktors trug, um eine bessere Aufbewahrung zu empfehlen. Handelt es sich doch um das einzige erhaltene Exemplar der wahrscheinlich ältesten Quelle für Luthers gesungenes Friedensgebet¹², das heute zum ökumenischen Liedgut der Christen deutscher Zunge gehört: «Verleih uns Frieden gnädiglich...» (vgl. Abb. b und e).

«Fern der Heimat»

Wer nach Hymnologica Jagd macht, darf sich nicht nur an die großen Bibliotheken halten. Gerade Gesangbücher finden sich gerne auch in kleinen Sammlungen, ja in Museen und Kirchenarchiven. So fand ich im Heimatmuseum von Hallau Johann Crügers «Psalmmodia sacra» von 1657 in Stimmbüchern. Daß dieses in Berlin erschienene Werk in Schaffhausen bekannt war, konnte man schon bisher aus der Tatsache ableiten, daß der Schaffhauser Kantor Johann Caspar Suter 1662/63 einen Nachdruck davon herausbrachte. Nun aber hat man den schlüssigen Beweis dafür, daß Crüger nicht erst durch Suter bekanntgemacht wurde, sondern von Suter nachgedruckt wurde, weil er schon bekannt und beliebt war¹³.

Daß Kirchenliedquellen sich weit weg von ihrem Ursprungsort eher erhalten haben als dort, ist kein seltener Fall. Berlin war damals lutherisch; nur das Fürstenhaus war reformiert. So wurden diese Sätze Crügers zu den Genfer Psalmen und zum reformierten Liedrepertoire in Berlin kaum gebraucht, waren also außer für die Gottesdienste am kurfürstlichen Hofe mehr für den Export bestimmt. Im übrigen erhalten sich Gesangbücher fern von ihrem Bestimmungsort deswegen eher, weil sie dort *nicht* gebraucht wurden, während sie an ihrem Entstehungsort durch den Gebrauch meist ganz oder fast ganz aufgerie-

ben werden. So befindet sich das einzige vollständige Exemplar des Konstanzer Gesangbuches von 1540 seit dem 31. Oktober 1656 in der Stiftsbibliothek von Klosterneuburg bei Wien. Und auf der Bibliothek des Priesterseminars von Brixen (Südtirol) fand ich neulich ein bisher völlig unbekanntes Gesangbuch für die reformierte Gemeinde in Frankfurt am Main, das der dortige Pfarrer, Adam Preul (oder Preule), 1655 herausgegeben hat (Abb. c), und das Zürcher Gesangbuch in einer bisher noch nicht nachgewiesenen Ausgabe von 1711. Und umgekehrt befindet sich ein Königsberger Gesangbuch von 1584 durch Vermittlung eines Stuttgarter Antiquariats in meinem Besitz (Abb. 1). Hier handelt es sich nicht nur um ein Unicum, sondern offenbar um den einzigen Überlebenden einer ganzen Gesangbuchfamilie, von der sonst jede Spur fehlt¹⁴.

Unica

Daß solche Entdeckungen meist Unica sind, versteht sich. *Wie* groß aber unter den hymnologischen Quellen die Zahl der Unica ist, ahnt man nicht. Man muß sie zählen. Von den 973 Quellen mit Noten, die unser Verzeichnis heute bis zum Jahr 1600 zählt, sind mehr als die Hälfte derjenigen, die überhaupt erhalten sind, nur in je einem Exemplar vorhanden, nämlich 434. 120 sind gänzlich verschollen und nur noch in älteren Bibliographien nachzuweisen oder durch die Erforschung der Gesangbuchfamilien erschlossen. Ein großer Teil der Unica sind Liedblätter, die wegen ihrer äußeren Unscheinbarkeit in besonders hohem Maße von der Ausrottung bedroht waren und in der Regel nur dann überleben konnten, wenn jemand sie zu einem Band gebunden hatte. Einen Sonderfall erlebte ich in Konstanz. Dort hat unmittelbar nach 1945 ein durch den Krieg in diese Stadt verschlagener und arbeitsloser Mann die Einbanddeckel der alten Archivbände aufgelöst. In einem derselben kam völlig unversehrt eine Anzahl

von Exemplaren eines Liedblattes (ohne Noten) mit einem der frühen Lieder des dortigen Reformators Ambrosius Blarer zum Vorschein¹⁵.

In einigen wenigen Fällen sind erstaunlich viele Exemplare erhalten geblieben, so zum Beispiel vom Gesangbuch der Böhmisches Brüder in der schönen Quartausgabe von 1566 nicht weniger als 31 Exemplare. Dabei ist das keinesfalls ein Werk, von dem man annehmen muß, daß es wenig oder nicht gebraucht wurde wie etwa der Psalter des Jesuiten Heinrich Curtz, der 1659 und 1669 unter dem Titel «Harpffen Davids mit Teutschen Saiten bespannet» in Augsburg anonym erschien: Man findet ihn in jeder zweiten oder dritten einschlägigen Bibliothek und meist in tadellosem Erhaltungszustand¹⁶.

Überraschungen

Ein Erlebnis besonderer Art ist es, eine Quelle in der Hand zu haben, die einem zunächst neu und fremd vorkommt, die sich dann aber plötzlich als ein alter Bekannter entpuppt, den man bloß noch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte. So erging es mir, als der Pater Bibliothecarius im Gymnasium Stella Matutina in Feldkirch uns ein schmales Bändchen vorwies, das an einigen Stellen nebst interessanten Illustrationen (Abb. d) auch Noten in Kupferstich

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN ZWEI BILDSEITEN

1 Titel eines bisher unbekannten Königsberger Gesangbuches von 1584. Man fragt sich, was die beiden Satyrn im Titelrahmen eines Gesangbuches zu suchen haben. Auf dem Vorsatzblatt hat eine Hand des 17. Jahrhunderts den 42. Psalm in der Bereimung des Königsberger (!) Dichters Ambrosius Lobwasser eingetragen; sichtbar sind die beiden letzten Strophen (Sammlung des Verfassers).

2 Silber-Einband eines Zürcher Gesangbuches von 1754. Die beiden bildlichen Darstellungen meinen die beiden Sakramente: Taufe und Abendmahl; auf den Schließen das Zeichen der göttlichen Dreieinigkeit (Schweizerisches Landesmuseum Zürich).

Hab ich dir auff singen mag
 als meine Liebhe prapfen, als
 ruff auch an dich nicht flighe.
 Gott mein feld wick ich dir sage.
 wir Christen mein so gar, wir mit
 meins fuchs so pragen, wir ist
 an der merke. Die stunde wort
 und falsche munt. wir ist nicht
 geben zuwilt. In die richter
 vord sprechen. Was wir was mag
 dein gott bleiben.
 Mein feld und Christen die kunden.
 was magst du selber qual. Was zu
 Gott wende ich die kunden. Ist was
 die kunden im welt. Der wir sein
 die 11. Schickst. Die für mich an der
 12. der wende die kunden. Ist was
 meinet gott und kunden

200







c) Kupfertitel des bisher unbekannten Erbauungsbuches, das 1655 für die Reformierten in Frankfurt a. M. herausgegeben wurde. Es enthält die 150 Lobwasser-Psalmen, 138 andere Kirchenlieder, Gebete u. a. Das Buch wurde im reformierten Hanau gedruckt; im lutherischen Frankfurt wäre das unmöglich gewesen (Seminar Brixen).

S. Chrysostomus, vber Matth. 16. Hom. 11. schreibt: Das Creutz vnd Leiden vnser Herrn Jesu Christi / ist ein Haupt vnd vrsprung vnser Seligkeit / durch welches wir auch leben vnd sind. Darumb sich niemande des gecreuzigten / noch des Leiden vnser Herrn / beschemen soll / 2c. So dann nun jemand von den Heyden zu dir sagen wird / du sollt den gecreuzigten nicht anbeten / sollt du dich nicht lassen in zweifel führen / sondern mit heller Stimm vnd frölichem Angesicht sagen: Ich will nimmer auffhören den gecreuzigten anzubeten. Buch. 2. c. 190. Im 2. Buch. / wie Jun Philippiern am 2. geschrieben stehet.

Ein vraltetes Gesang/
So vnter deß Herrē Tauleri
Schriften funden / etwas
verständlicher gemacht: Im Thon/
Es wolt ein Jäger Jagen wol
in deß Himmels Thron.

1. **E**s kompt ein Schiff geladen / Taulerus.
Bis an sein höchste bord/
Es trägt Gottes Sohn vollr gnaden /
Deß Vatters ewigs wort.

2.
Das Schiff geht still im triebe/
Es trägt ein theurer Last:
Der Segel ist die Liebe/
Der heylig Geist der Maß.

3.
Der Anker haßt auff Erden /
Vnd das Schiff ist am Land /

Ein Geistlich Lied/
Von der Auffart vnser Herrn Jesu
Christi / vnd wie Er in vns / vnd wir in
ihm sollen geistlich gehn Himmel fahren.



Christus ist auffgefahren /
Gdlich / in eigener Krafft/
Ob wol Engel dort wahren/
Auch Wolden bey verschafft/
Bedörfft er doch nicht eben/
Der Creaturen mehr /
Sie dienen mit vmbgeben/
Ihres Schöpfers begehrt.
2. Der Gvtheit starcker triebe/
Hat auffgeföhret hoch /
Den jetz "verklärten Leibe/
Mit Krafft / da er ist noch:
Nicht im Himmel erschaffen /

Taulerus. Hlevon
Sile Bonavent
turam vñ andere.
Johann. 10.
Ich hab mach
mein Leben zulaf
sen / vñ hab mach
es wider zunemen
1. Tim. 3.
Christus ist auff
genommen in die
Herrlichkeit.
Johan. 13. 14. 17.
1. Cor. 15.
a Philipp. 3.
Ein Leib ist ein
Leib der Hültsch
clarye Gottes.

Dieser

d) Zwei Seiten aus dem Liederbüchlein des Schwenckfeldianers Daniel Sudermann, Straßburg um 1628 (Bibliothek des Gymnasiums Stella Matutina in Feldkirch). Vgl. S. 102.

enthielt. Es waren damals gleich drei Jäger miteinander auf der Pirsch. Aber keinem sagte der Titel mit dem abgekürzten Autornamen D. S. etwas. Auffallend war, wie häufig in den Liedtiteln und Marginalien dieses undatierten, aber offenbar in der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs erschienenen Büchleins der Name des mittelalterlichen Mystikers Johannes Tauler vorkam, während es unklar blieb, welcher Konfession man das Werk zuzurechnen hatte. Da lag mit einmal die Seite vor mir, auf der es hieß: «Ein vraltetes Gesang, So vnter deß Herrē Tauleri Schriften funden, etwas verständlicher gemacht.» Und darunter der Urtext jenes bekannten Adventsliedes, das wir auf einer eben hinter uns liegenden Tagung in den ökumenischen Liedkanon aufgenommen und zu diesem Zweck eingehend bearbeitet hatten: «Es kommt ein Schiff, geladen / bis an

sein höchsten Bord...» Natürlich: D. S. ist Daniel Sudermann, der Schwenckfeldianer. Und weil seine Glaubensrichtung an den meisten Orten als Sekte verschrien war, ist auch dieses Büchlein eine große Seltenheit. Wir können nur zwei Exemplare davon nachweisen¹⁷.

Enttäuschungen

Neben solchen Überraschungen gibt es auch Enttäuschungen, so etwa, wenn die Freiburger Bibliothek nicht eine einzige hymnologische Quelle aufzuweisen weiß. Ist ihre Lage auf der Sprachgrenze daran schuld? Erstaunlicher ist dasselbe Ergebnis im Falle von Biel. Dort sind im 18. Jahrhundert nachweislich Gesangbücher gedruckt worden. Große Hoffnungen setzten wir auch auf die Stadtbibliothek von Straß-

burg. Die Universitätsbibliothek war 1870 bei der Beschießung Straßburgs durch die Preußen verbrannt. Unter den unersetzlichen Kulturschätzen, die damals vernichtet wurden, befanden sich auch eine ganze Reihe von hymnologischen Unica. Und weil die Stadtbibliothek, die unversehrt blieb, eine umfangreiche humanistische Sammlung enthält (wahrscheinlich die Überreste der Bibliothek des Sturmschen Gymnasiums), durfte man auch auf einige Kirchenliedquellen hoffen. Aber vergebens. Unter vielen notenlosen Gesangbüchern ausschließlich des 18. Jahrhunderts war eine kleine Handvoll von mit Noten versehenen. Das war alles.

Vielfalt

Ich habe einmal das Kirchengesangbuch mit dem Fahrplan und dem Telephonbuch verglichen¹⁸. Dieser Vergleich trifft natürlich nur in einer bestimmten Hinsicht zu. Ich möchte nicht Fahrpläne oder Telephonbücher sammeln müssen. *Wie* vielfältig aber die Erscheinungsformen des Gesangbuches sind, davon machen sich wahrscheinlich auch Bücherfreunde nicht immer eine hinreichende Vorstellung. Das meiste von dem, was die Welt des Buches uns bietet, findet sich hier. Dafür zum Schluß einige Beispiele.

Einband

Es beginnt schon beim Äußern, dem Einband. Vom bäurisch-derben Messingbeschlag, welcher das heilige Buch wie mit einem Panzer umgibt, bis zum fein ziselierten Edelmetallschmuck, der den Wohlstand eines patrizischen Kirchgängers ausweisen sollte, ist alles vertreten, was man sich denken kann (Abb. 2 und 3). Das oben erwähnte Königsberger Gesangbuch war einst mit rotem Samt überzogen und mit frühbarocken silbernen Eckverzierungen und Schließen versehen. Auf dem hinteren Vorsatzblatt steht von ungelenker Hand ge-

schrieben: «Ihm 1622 Jahrs den, 6. Augusty ist dis buch beschlagen worden. Martinus Balbirer. Andreas Hätschner. Gott geb das es mjt nutz zu gottes Ehren mecht gebraucht werden.» Da der Samt bis auf Reste von den Motten zerfressen war, mußte ich diesen Beschlag ablösen, und darunter kam ein an den Ecken stark abgenützter blindgeprägter Renaissance-Einband zum Vorschein. Solcher Liebe und Sorgfalt seitens des Benützers konnte sich dieses wichtige Erbauungsbuch eh und je erfreuen.

Die gleiche Liebe kommt zum Ausdruck in der Art und Weise, wie Vorsatzblätter verziert werden. Aber auch schlichte Besitzereinträge können davon zeugen. So etwa, wenn ein Oberengadiner in sein Gesangbuch (es ist das zürcherische von 1598) hineinschreibt: «pertain a mi peidar iousch N[^{uot}] Rasscher in Zuotz chia Dieu voeglia chia dimprēda bgier boēn landar hura. Amen. – e chi livola ais ün tsche[l]m e schavain süsura schi vain el apandia sün la furchia dlain traunter Zouotz e Madolain.» (Gehört mir, Peter Jost Nuot Raschèr in Zuoz. Gebe Gott, daß ich daraus viel Gutes lerne. Amen. – Und wer es stiehlt, ist ein Schelm, und wenn man darauf kommt, so wird er gehängt an den Galgen von Holz zwischen Zuoz und Madulain¹⁹.)

Format

Denkbar größte Varietät herrscht auch, was das Format und den Umfang betrifft. Das kleinste Gesangbuch, das ich kenne, hat einen Satzspiegel von 67 × 35 mm und so kleine Typen, daß man sie beinahe mit der Lupe lesen muß. Aber auch bei diesem winzigen Format scheute sich der Drucker – er arbeitete ohne seinen Namen zu nennen für den Basler Verleger Emanuel König (1655) – nicht, den Lobwasser-Psalmen, wie es üblich war, die Noten beizugeben.

Die größten Gesangbücher müssen wir in den Regalen der Folianten suchen. So etwa das 1604 in Lich (südöstlich Gießen) für die

damals reformierte Grafschaft Solms gedruckte Gesangbuch (Abb. 4), das mit seinen riesengroßen Noten dem ganzen Schülerchor, der mit dem Kantor den Gemeindegesang anführte, als Chorbuch diente. In dieser Weise wurde dieser Foliant seit 1646 für kurze Zeit auch im Berner Münster verwendet. Einen Eindruck von diesen Größenunterschieden vermittelt Abbildung 5.

Ausstattung

Auch in der Ausstattung bietet der Gesangbuchdruck eine derartige Fülle von Erscheinungen, daß sich die Autoren der großen Enzyklopädie «Religion in Geschichte und Gegenwart» in der zweiten wie in der dritten Auflage veranlaßt sahen, der Gesangbuchausstattung einen eigenen Artikel von beidemal mehr als vier Spalten zu widmen. Während dort nur das evangelische Gesangbuch berücksichtigt ist, können wir nach unserer auf interkonfessioneller Ebene betriebenen Sammeltätigkeit feststellen, daß mutatis mutandis dasselbe auch für katholische Gesangbücher gilt. Schon das erste große katholische Gesangbuch, dasjenige des Bautzener Domdekans Johannes Leisentritt von 1567, will hinsichtlich seiner Ausstattung nicht hinter dem schönsten evangelischen Gesangbuch jener Zeit, das der Leipziger Drucker Valentin Babst 1545 herausgebracht hatte und das dann eine lange Reihe von Neuauflagen und Nachahmungen erlebte, nicht zurückstehen und ahmt sein Vorbild ganz offensichtlich bis in Einzelheiten hinein nach: Jede Seite ist von einer Ornamentleiste in Metallschnitt umgeben; leergebliebene halbe Seiten werden mit Zierstücken in Form von kunstvoll verschlungenen Linien ausgefüllt; und zu einzelnen Liedern oder Liedgruppen werden Bildholzschnitte beigelegt, von denen manche die ganze Seite füllen.

Die Kurpfälzer reformierten Gesangbücher wurden eine Zeitlang in Neustadt an der Weinstraße gedruckt, weil der Kurfürst

Ludwig VI. (regierend von 1576–1583) die lutherische Konfession einführte und die Universität nach Neustadt auszog. Man zeigt einem dort heute noch das Haus, in welchem die Druckerei sich befand, und was sie leistete, ist erstaunlich. Im Heimatmuseum liegt ein von intensivem Gebrauch mitgenommenes Exemplar der Neustädter Folio-Bibel von 1595. Zu ihr gehört als integrierender Bestandteil am Schluß das Gesangbuch in dreispaltigem Satz – das einzige Beispiel für dreispaltigen Gesangbuchsatz, das ich kenne. (Diese Bibel ist in mehreren Auflagen erschienen.) Diese Verbindung von Bibel und Gesangbuch, für die es im übrigen viele Beispiele gibt, gehört zu den Eigenarten des reformierten Bekenntnisses.

Gesangbücher sammeln?

In mancher Bibliothek stieß ich auf kleinere oder größere hymnologische Privatsammlungen – in der Stadtbibliothek von Neuenburg auf diejenige von Felix Bovet, der 1872 dem Genfer Psalter die erste Monographie gewidmet hat, oder in Zürich auf diejenige des Hymnologen Heinrich Weber, der als erster die Geschichte des Gesangbuches und des Kirchengesanges in der deutschsprachigen reformierten Schweiz darzustellen versuchte (1876). Aber eine Gesangbuchsammlung, die an Umfang und Bedeutung der Bibelsammlung Lüthi in der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern gleichkäme, gibt es offenbar nicht. Und es wird sie auch kaum noch geben können²⁰. Der hymnologische Jäger muß sich heute damit zufriedengeben, Bibliotheksstandorte zu sammeln. Aber das ist schließlich auch etwas. Und doppelt ist dann die Freude, wenn ihm ab und zu einmal im Schaufenster eines abgelegenen Trödlerladens oder in den Gestellen eines Buchantiquariats ein Buchrücken entgegenleuchtet, der nach Gesangbuch aussieht. Und wenn sich dann erst noch zu Hause herausstellt, daß von dieser Ausgabe noch kein Exemplar nachgewiesen ist...

¹ Genaue Zahlen liegen erst für das 15. und 16. Jahrhundert vor. Bis zum Beginn der Reformation sind es 23 Quellen, worunter noch kein Gesangbuch. Von 1523 bis 1650 zähle ich 950 Quellen, davon 582 Gesangbücher und 368 andere Quellen. Im 17. und 18. Jahrhundert sind es wesentlich mehr.

² Beide stammen vermutlich aus der Basler Offizin des J. Bergmann und werden auf etwa 1496 datiert. Sie sind faksimiliert bei P. Heitz: «Flugblätter», Straßburg 1915, Abb. 14 und 15. Das erste hat sich in St. Gallen (Stiftsbibliothek) erhalten, außerdem in einem defekten Exemplar in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Das andere ist uns nur noch in dem genannten Faksimile zugänglich, da das St.-Galler Exemplar vor Jahren verkauft wurde.

³ Vgl. A. Weinmanns Artikel über A. Senefelder, in: «Die Musik in Geschichte und Gegenwart» 12, Kassel usw. 1965, Sp. 496f., und die dort genannte Literatur zur Frühgeschichte des Steindrucks. Danach datiert die älteste Notolithographie von 1796.

⁴ Vorwort von R. Mumm zur Faksimileausgabe des «Freudenspiegels» in den «Soester wissenschaftlichen Beiträgen», Bd. 23, Soest 1963.

⁵ Ph. Wackernagel: «Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert», Frankfurt am Main 1855, Nr. 474. Bis jetzt sind sieben Exemplare nachgewiesen.

⁶ Es zeigte sich im Verlaufe der Arbeit die Notwendigkeit, den Begriff des «deutschen Kirchenliedes» sehr weit zu fassen. Die maßgebende Definition lautet: «Ein deutschsprachiger geistlicher Text christlicher Prägung, gleichgültig welches Bekenntnisses, in metrischer Form von strophischem Bau, der mit einer für den Gesang einer Gruppe geeigneten Melodie zu wiederholtem Gebrauch angeboten wird.» Lieder, die mehr kirchenpolitisch als geistlich sind (Wackernagel hat solche zum Teil in seine große Kirchenliedsammlung aufgenommen) oder die nur für einen bestimmten, nicht wiederkehrenden Anlaß zu gebrauchen waren (zum Beispiel Lieder auf die Taufe, Hochzeit oder Beerdigung fürstlicher Personen, die ausdrücklich auf deren Lebensumstände Bezug nehmen), oder Melodien, die eindeutig für den Sologesang bestimmt sind, scheiden somit aus.

⁷ Ich verzichte darauf, jedesmal die bibliographischen Nachweise zu geben. In Bälde wird man diese Titel unter dem angegebenen Jahr im oben angezeigten Quellenverzeichnis zur

Der erst Chor	Der ander Chor
Chriſte!	Erhöre vns
Kyrie!	Eleyſon
Chriſte!	Eleyſon
Beide Chöre zuſammen	
Kyrie!	Eleyſon
Amen.	

Da pacem dñe. zu Teütsch.



¶ Verley vns fryden gnediglich, herr Gott zu vnsern zeytten, es ist doch hie kein ander nicht, der für vns künde streyten, on dich vnser Got alleyn.

Versickel.

Got geß fryd in allen landen,
Glück vnd hayl zu allen standen.
Herr Gott hymliſcher vater der du heyligen
mit guten radt/vñ rechte werck schaffest, gib
vns deinen diener den fryden welchen die welt
nicht kan geben/auff das vnser hertzen an dei-
nen geborten hangen/vñ wir vnser zeyt durch
deinen schutz für feynden stille vñ sicher leben.
Vmb Jesus Chriſtus vnſers Herren willen.

Joſt Gutknecht.

e) Zwei Seiten aus einem Nürnberger Einzeldruck von Luthers Litanei. Vgl. S. 101 und Anmerkung 12.

Edition «Das deutsche Kirchenlied» oder im entsprechenden RISM-Band (Bärenreiter-Verlag, Kassel) nachschlagen können. Vorher greife man zu den Standardwerken von Bäumker, Fischer-Tümpel, Wackernagel und Zahn.

⁸ Paul Wernle: «Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert», Bd. I, Tübingen 1923, S. 188–196, ferner Fritz Jakob: «Der Hausorgelbau im Toggenburg», Separat-Abdruck aus «Musik und Gottesdienst», Jahrgang 21, Zürich 1967, S. 5f.

⁹ Es muß die zweite oder dritte Ausgabe (1705 oder 1706) benützt sein, denn Rathgebs Nummern 22 und 50 (Zahn 3995 und 5129) finden sich von der vierten (1708) an nicht mehr, und Nr. 57 hat dort eine andere Melodie, während dieser Text in der ersten Ausgabe (1704) überhaupt noch fehlt.

¹⁰ Vgl. die Faksimileausgabe «Dreißig Volkslieder aus den ersten Pressen der Apianus», Bern 1937.

¹¹ Universitätsbibliothek Basel, Sar 151, Nr. 83. Das Liedblatt wird von uns «nach 1565» datiert.

¹² Es gibt zwei Varianten dieses Druckes. Sie unterscheiden sich darin, daß in der einen nur die Litanei (mit Noten) steht, die auf Bl. 7v endet, auf welchem unten noch der Name des Druckers (Jobst Gutknecht) steht, so daß das letzte Blatt leer bleibt, während in der anderen auf Bl. 8r das Lied «Verleih uns Frieden gnädiglich» mit Melodie und die zugehörige Kollekte hinzugefügt ist, worauf erst der Name des Druckers folgt. Beide Drucke sind ins Jahr 1529 zu setzen. Der erstgenannte findet sich unter anderem im British Museum in London (K. 2. c. 5). Der in Basel entdeckte ist beschrieben bei Wackernagel: «Kirchenlied», Bd. I, Nr. 33; das dort erwähnte Exemplar ist verschollen. Vgl. zu diesem Fund: «Basler Nachrichten», Sonntagsblatt vom 5. November 1967 und Abb. e.

¹³ Ein Exemplar des Suterschen Nachdrucks ist vor einigen Jahrzehnten durch die Universi-

tätsbibliothek Basel erworben worden. Die Berliner Originalausgabe liegt auch in der Stadtbibliothek Winterthur.

¹⁴ Vgl. dazu vorläufig «Zwingliana», Band XIII, Heft 2, Zürich 1969, S. 144–146. Hier handelt es sich um ein Gesangbuch ohne Noten.

¹⁵ Dieser Druck von 1526 war bisher nicht bekannt. Er ist faksimiliert in: «Der Konstanzer Reformator Ambrosius Blarer 1492–1564», Gedenkschrift zu seinem 400. Todestag, Konstanz 1964, nach S. 96.

¹⁶ Eine Melodie daraus hat sich immerhin mit einer untergelegten Gloria-Paraphrase im heutigen katholischen Kirchengesang stark durchgesetzt und ist im Begriff, ökumenisches Gemeingut zu werden.

¹⁷ Der Druck ist undatiert. In der Literatur wird aus unerfindlichen Gründen stets das Jahr 1626 angegeben. Zahn (VI, 443) hatte 1618 angenommen. Wir halten die Datierung «um 1626» für richtiger.

¹⁸ «Librarium» III/1971, S. 200.

¹⁹ Vgl. «Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie», Bd. 7, Kassel 1962, S. 127. – Dieser Galgen ist an Ort und Stelle, im Wald östlich der Straße, noch immer zu besichtigen. Für heutige Bibliomanen hat er kaum mehr abschreckende Wirkung, dürfte hingegen Bibliophilen immer noch mit leisem Wink nahelegen, geliehene Bücher rechtzeitig dem Eigentümer wieder zurückzugeben.

²⁰ Das war vor dem Ersten Weltkrieg anders, als ein Antiquariatskatalog wie der Katalog III von Martin Breslauer in Berlin (1908) erscheinen konnte, der auf 581 Seiten 556 Hymnologica zum Verkauf anbietet. Jetzt ist dieser Katalog selbst so gesucht, daß er 1966 im Reprint (Olms, Hildesheim) neu zugänglich gemacht wurde. Und tatsächlich ist er heute ein geschätztes bibliographisches Hilfsmittel. Man wagt gar nicht, sich auszumalen, was man daraus bestellt hätte, wenn man damals gelebt und Gesangbücher gesammelt hätte!

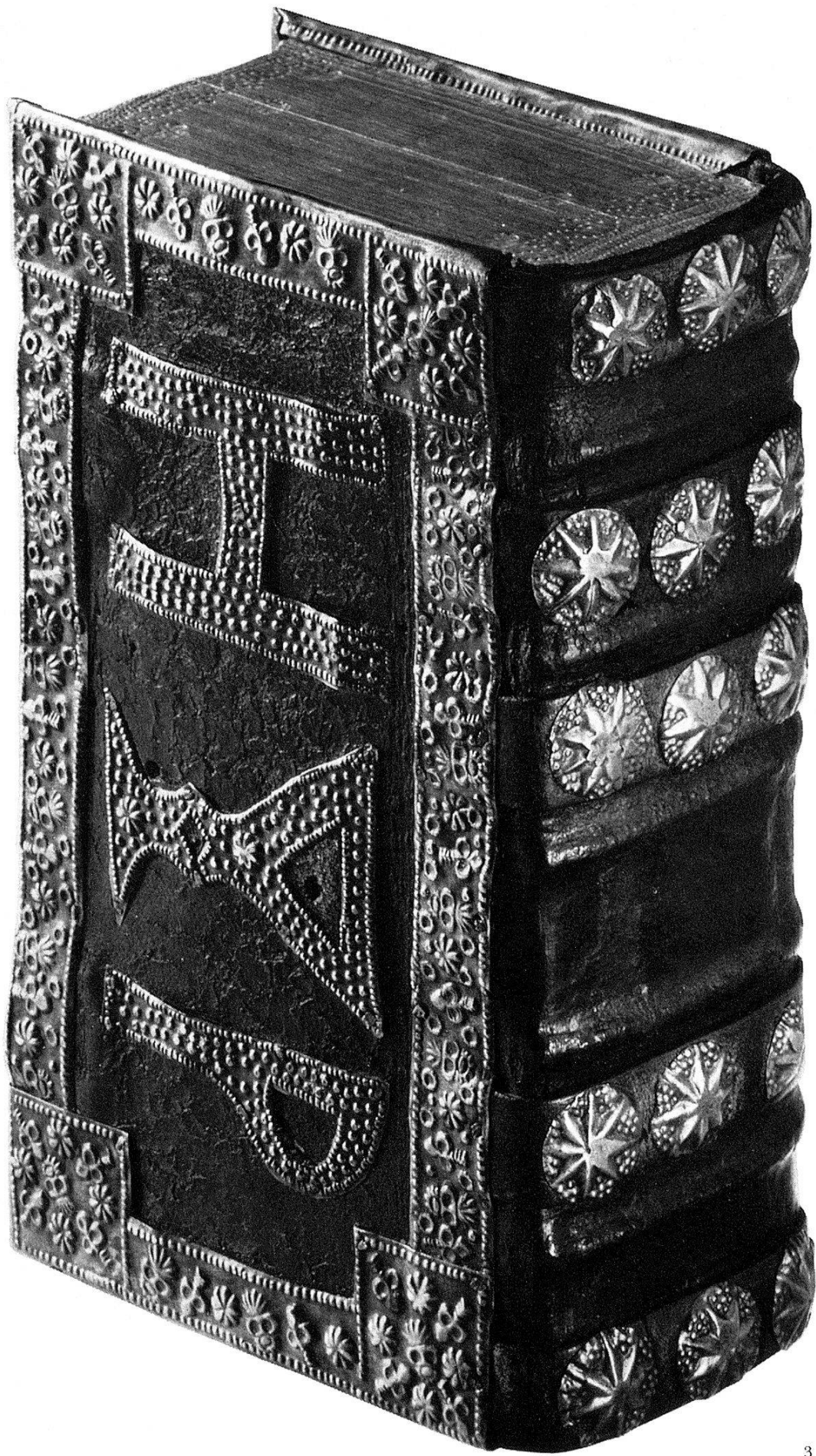
LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN DREI BILDSEITEN

3 Einband eines vierstimmigen Berner Gesangbuches von 1751. Das Dreieck, das im Kelch zwischen den Initialen des Besitzers ausgespart ist, ist mit rotem Samt unterlegt (Stadtbibliothek Bern).

4 Titel des Folio-Gesangbuches von Lich, 1604. Der Titelrahmen wurde von Jost Ammann (1539–1591) für das (lutherische) Frankfurter Gesangbuch von 1584 geschaffen und wahrscheinlich von Christoph Stimmer (geb. um 1535), dem jüngeren Bruder To-

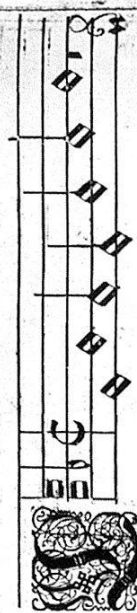
bias Stimmers, geschnitten. Er eignet sich aber mit seinen Darstellungen aus dem Leben Davids für einen (reformierten) Psalter fast noch besser (Stadtbibliothek Bern).

5 Der 150. Psalm in der größten und in der kleinsten Lobwasser-Ausgabe, die ich kenne, der Folio-Ausgabe von Lich, 1604 (siehe Abb. 4, Stadtbibliothek Bern), und einem Basler Druck von 1655 (Sammlung des Verfassers).

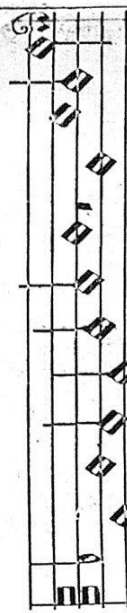




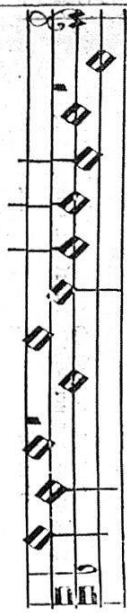
Der 150. Psalm Davids.



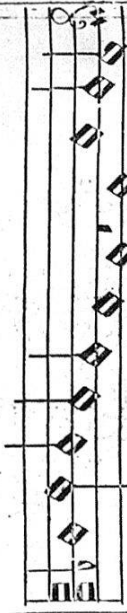
Du bet Gott im himmelsrich!



In sein bet lig thum zugleich! Lobt sein in dem



firmament / Da sein mächtig regiment Ist

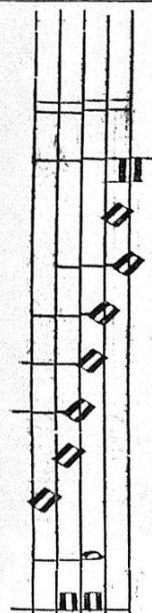


zu sehen man nischal tig Lo bet set ne



wunderthat! Drauß man zu bet ne men hat

Eme



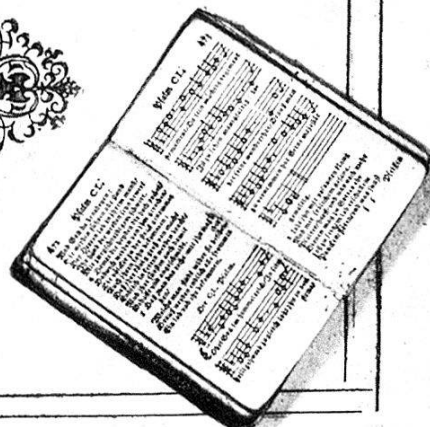
Erhe ma se set ge wol tig.

Lobt ihn mit volkamen sang/
Psalter harf und laus noch mehr/
Lagt zu seinem lob erschallen
Pfeiffen ist und orgel kunnst/

Du mit selichem sang/
Dienen mag zu Gottes ehr/
Pauken flöten und was kunnst
Klingen laßt Gott jugfallen.

Lobt den Herrn gütigket
Lobet ihn und preiset all
Lobt den Herrn gütigket
Alles was da athem hat:

Durch der rimbalden lüchelt/
Durch der rimbalden hellen schall/
Dud sein heilz mach hat/
Lobt den Herrn ewig Amen.



Et 4 Erheb